

Jasmin Böhm
Hallo Glück, dich gibt's ja doch!



JASMIN BÖHM

HALLO GLÜCK, DICH GIBT'S JA DOCH!

Wie ich mich nach einer Lebenskrise
zusammen mit meinem Sohn in ein
großes Abenteuer stürzte



kailash

Die Informationen in diesem Buch sind von der Autorin und vom Verlag sorgfältig erwogen und geprüft, dennoch kann eine Garantie nicht übernommen werden. Eine Haftung der Autorin bzw. des Verlags und seiner Beauftragten für Personen-, Sach- und Vermögensschäden ist ausgeschlossen.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Für meine liebe Mama



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Originalausgabe

© 2022 Kailash Verlag, München

in der Verlagsgruppe Penguin Random House GmbH

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Lektorat: Julia Becker

Umschlaggestaltung: ki 36, Daniela Hofner Editorial Design, München

Satz: Satzwerk Huber, Germering

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in EU

ISBN 978-3-424-63240-8

www.kailash-verlag.de

Inhalt

Vorwort	9
Prolog	11
1. Ist jedes Ende ein Anfang?	13
12. Mai 2021, Offenbach	15
Ich will nicht zur Mama!	
2. Mut oder Angst: Ich habe eine Wahl!	23
13. Mai 2021, Maintal	25
Die richtige Richtung	
13. Mai 2021, Frankfurt	33
Wohin jetzt?	
18. Juli 2021, Offenbach	41
Kann ich wirklich gehen?	
18. Juli 2021, Mühlheim	47
Wiederholt sich die Geschichte?	
3. Aufbruch in eine neue Zeit	57
13. August 2021, Chalon-sur-Saône	59
Im Land der Liebe	
14. August 2021, Jully-lès-Buxy	71
Langsam werden	
14. August 2021, Savigny-sur-Grosne	77
Die größte Herausforderung: allein sein	
4. Mama immer da	85
15. August 2021, Savigny-sur-Grosne	87
Momente für die Ewigkeit	

Inhalt

15. August 2021, Savigny-sur-Grosne	91
Ziehen wir alles an, was geschieht?	
15. August 2021, Salornay-sur-Guye	101
Die Höllenfahrt	
16. August 2021, Saint-Igny-de-Vers.	119
Bizarre Begegnungen	
5. Die Vergangenheit holt mich ein	131
20. August 2021, Tournon-sur-Rhône.	133
Wo ist mein Papa?	
06. September 2016, Coimbra.	135
Ohne jeden Halt	
20. September 2016, Offenbach	137
Mamas letzter Tag	
14. Januar 2017, Porto	143
Neustart in Portugal	
02. März 2017, Porto	145
Im siebten Himmel	
04. Juni 2017, Porto	149
Die ersten Zeichen	
25. November 2017, Porto.	153
Das Monster in ihm wächst	
22. Dezember 2017, Mühlheim	161
Ich kann nicht gehen	
22. Juni 2018, Porto.	167
Ich brauche Hilfe	
23. Juni 2018, Porto.	173
Allein aus Scham und Angst	
25. Dezember 2018, Mühlheim.	183
Der letzte Schritt in die Freiheit	

6. Blick nach vorn!	187
20. August 2021, <i>Tournon-sur-Rhône</i>	189
Komplett im Hier und Jetzt	
21. August 2021, <i>Bourg-lès-Valence</i>	193
Ein einzigartiger Geburtstag	
22. August 2021, <i>La Voulte-sur-Rhône</i>	197
Ermutigung to go	
23. August 2021, <i>Ancône</i>	207
Eine harte Prüfung	
23. August 2021, <i>Orange</i>	211
Wer nicht hören will, muss fühlen	
7. Albtraum im Paradies	219
26. August 2021, <i>La Couronne</i>	221
Reichtum ist relativ	
27. August 2021, <i>La Couronne</i>	225
Geht hier alles zu Ende?	
28. August 2021, <i>Martigues</i>	235
Worum geht es wirklich?	
07. September 2021, <i>La Couronne</i>	243
Alles ist gut, so wie es ist	
8. Langsamkeit lernen	247
09. September 2021, <i>La Couronne</i>	249
Abschied und Neubeginn	
29. September 2021, <i>Platja dels Gossos</i>	253
Eine neue Weite	

9. Gelassenheit finden	263
30. September 2021, <i>Canet de Mar</i>	265
Die Leute reden lassen	
11. Oktober 2021, <i>Sagunt</i>	269
Ein Shitstorm bricht los	
11. Oktober 2021, <i>El Puig de Santa Maria</i>	277
Das Kind in mir	
11. Oktober 2021, <i>Valencia</i>	287
Ein Geschenk des Himmels	
12. Oktober 2021, <i>Valencia</i>	293
Next level!	
13. Oktober 2021, <i>Cullera</i>	297
Ich vertraue meinem Bauch	
16. Oktober 2021, <i>Gata de Gorgos</i>	303
Bei mir bleiben – egal, was kommt	
10. Was bleibt am Ende einer Reise übrig?	305
23. Oktober 2021, <i>Cartagena</i>	307
Wir sind am Ziel!	
29. Oktober 2021, <i>Mülhausen</i>	309
Muss ich zurück ins Hamsterrad?	
03. Juli 2022, <i>Frankfurt</i>	315
Das kleine große Glück: ich selbst sein	
Route	319
Danksagung	320

Vorwort von Lars Amend

Jasmin ist eine Frau, die man für ihren Mut und ihre Entschlossenheit einfach nur bewundern muss. In einer durch und durch formatierten Welt, die so viel von einem verlangt und einfordert und in der unser Lebensweg oftmals schon von der Gesellschaft vorgegeben wird, hat sie sich als junge und alleinerziehende Mutter entschieden, einen anderen Weg für sich und ihren Sohn zu gehen: Raus aus dem Hamsterrad und rein in die Welt. Raus aus der 9-to-5-Tretmühle und rein in das schönste Abenteuer ihres Lebens.

Als ich zum ersten Mal von Jasmin hörte, fand ich ihre Geschichte so besonders, dass ich sie direkt in meinen Podcast »Auf einen Espresso mit Lars Amend« eingeladen habe. Und selten habe ich so viel positives Feedback von meinen Hörerinnen und Hörern bekommen wie nach dieser Folge. Was Jasmin über ihre Trips durch Europa erzählt hat und was sie und ihr kleiner Junge dabei über sich, aber auch über den Sinn des Lebens gelernt haben, hat sofort die Herzen der Menschen berührt. Ich glaube, dass tief in uns allen diese Sehnsucht existiert, einfach mal das alte Leben hinter sich zu lassen, loszuziehen und Neues zu entdecken. Paulo Coelho hat einmal gesagt, dass Schiffe nicht dafür gebaut werden, um sicher im Hafen zu liegen, sondern um mit ihnen raus aufs Meer zu fahren und sich dort heldenhaft gegen die Wellen zu stemmen. Genau das macht Jasmin mit ihrem Sohn. Nur dass sie nicht mit einem Schiff, sondern mit einem Fahrrad durch die Welt fahren.

Beim Lesen ihres Buches musste ich immer wieder an meinen Vater denken, einen pensionierten Lehrer für Englisch und Französisch, der mir bereits früh folgende Worte mit auf meinen Weg gegeben hat: »In der Schule lernst du nicht sehr viel über das echte Leben. Ob ein Schüler eine 5 oder eine 1 hat, sagt nämlich nur wenig über die wahren Fähigkeiten dieses Menschen aus. Der einzige Ort, wo du wirklich etwas über das Leben lernst, ist das Leben selbst.«

In meinen Augen macht Jasmin ihrem Sohn mit all den gemeinsamen Abenteuerreisen das schönste Geschenk überhaupt: Sie verbringen Zeit zusammen, entdecken dabei fremde Kulturen, neue Länder und Menschen und können abends auf dem Zeltplatz mit Gewissheit sagen: »Das Wertvollste, was es gibt, kann man mit keinem Geld der Welt kaufen: Erinnerungen, die für immer bleiben.«

Ich kann mich vor Jasmin, die als alleinerziehende junge Mutter schon einige herbe persönliche Schicksalsschläge überstehen und u.a. den Tod eines geliebten Menschen verkraften musste, nur verneigen und mir wünschen, dass ihre Geschichte noch mehr Herzen auf der ganzen Welt erreicht.

In Liebe,
Lars

Prolog

Hätte man mir jedes Mal einen Euro überreicht, wenn ich den Satz »Du bist so stark« zu hören bekam, könnte ich heute an der Seite von Elon Musk ins Weltraum starten oder würde wie er Städte umbauen lassen, um mit meinem Luxusdampfer hindurchzuschipern. Okay, zugegeben ist das nun nicht gerade das Ziel meines Lebens, aber mit einem solchen Vermögen ließen sich ja noch ganz andere Dinge tun. Nur leider erhielt ich nie einen Euro für diese ständig wiederkehrende Aussage – vielmehr macht sie mich bis heute wütend. Meine Stärke wurde mir nicht etwa nachgesagt, weil ich einen Kampfsport ausübe, und auch nicht, weil ich immer im Armdrücken gewinne, nein, es ging vor allem um meine mentale Stärke. Die ist, so scheint es für alle, seit Jahren überdurchschnittlich ausgeprägt, eben wie die einer wahren Kämpferin. Doch mental stark zu sein und kämpfen zu können, hat in der Regel eine Geschichte, einen Grund. Oder sogar mehrere. Und die sind meistens alles andere als schön. Solche Gründe, die mich zum Kämpfen zwangen, gab es in meinem Leben so einige.

Das fing bereits in meiner Kindheit an, ohne dass mir dies zu damaliger Zeit auch nur annähernd bewusst gewesen wäre. Auf der einen Seite erlebte ich eine glückliche Kindheit, mit liebevollen Eltern, einem älteren Bruder, der für mich der Allergrößte war, einer Wohnung, in der es an nichts fehlte, vielen harmonischen Familienausflügen und glücklichen Sommerurlaube. Doch gleichzeitig gab es auf der anderen Seite die toxische Beziehung meiner Eltern. 21 Jahre lang gingen sie gemeinsam durch weit mehr Tiefen als Höhen, und ihre Beziehung stand jedes zweite Wochenende vor dem Aus. Immer wieder wurde uns die bevorstehende Trennung sonntagmorgens am Frühstückstisch aufs Brot geschmiert, aber umgesetzt wurde das Szenario Jahrzehnte nicht. Schon als ich noch keine acht Jahre alt war, klagten mir meine beiden Elternteile

abwechselnd ihr Leid, ersparten mir kein Detail dieses Dramas. Anders als mein Bruder, der sich bei jedem Streit sofort zurückzog, war ich immer mittendrin, fungierte abwechselnd als Spielball, als tröstende Freundin oder Beschützerin. Viele Jahre waren überschattet von der großen Angst, dass sich meine Familie jederzeit in Luft auflösen könnte. Als ich 16 war, wurde diese Befürchtung dann schließlich Realität: Wenige Wochen nach dem Tod meines Opas zog meine Mutter plötzlich aus. Auch wenn es bereits all die Jahre zuvor angekündigt worden war, brach damals eine Welt für mich zusammen. Zur gleichen Zeit hörte meine Partnerin, mit der ich im Zweier ruderte und als erfolgreiches Athletinnen-Team bereits auf dem Weg zu einer großen Karriere war, ganz unerwartet mit dem Rudern auf. Ich konnte mir diesen Sport nicht ohne sie vorstellen und ließ meine Leidenschaft daher auch von einem auf den anderen Tag fallen. Von zehn Mal die Woche Training auf null war eine riesige Umstellung für mich und meinen Körper. Mein Vater kümmerte sich indes mit seinem gebrochenen Herzen um nichts anderes mehr, als eine neue Frau zu finden, so dass mein Bruder und ich ständig alleine zuhause blieben. Das alles fiel passenderweise in die Phase, in der für mich als Teenagerin die Welt ohnehin kopfstand, in der ich zwischen den Extremen lebte und unbedingt erwachsen sein wollte. Zu allem Überfluss bekam ich schließlich einen Tinnitus, gepaart mit Panikattacken und Migräne. Und das alles war nur der Anfang. Es folgten viele Jahre, in denen mich das Leben nicht schonte, in der die Trennung meiner Eltern, das Alleinsein, eine eigene toxische Liebesbeziehung, Krankheit und Tod mich auf die härteste Weise prüften und mich, wenn man so will, in Sachen Stärke bestens trainierten. Eines stand für mich nach all dem fest: Wenn ich später mal einen Partner haben und mit ihm eine Familie gründen würde, ich würde mich niemals trennen und meinen Kindern und mir damit ein solches Trauma zufügen. Ich würde alles anders machen.



1.

**Ist jedes Ende
ein Anfang?**

12. Mai 2021, Offenbach

Ich will nicht zur Mama!

Vorsichtig hebe ich meinen rechten Fuß über den Rand der Badewanne, tauche ihn von oben ganz langsam in das Wasser. Gerade so weit, dass die Zehen unter der Wasseroberfläche verschwinden. Ich halte kurz inne, meine Hände umklammern den Wannrand, das Wasser ist so heiß, dass es einen brennenden Schmerz an meinen Zehen auslöst. Ich setze den ganzen Fuß hinein und ziehe den nächsten hinterher. Ich stehe starr in der Wanne, das Wasser reicht mir bis kurz unter die Knie. Wenn ich mich nicht bewege, das Wasser ganz stillsteht, ist die Hitze gerade so auszuhalten. Ich warte, gefühlt eine Ewigkeit, still und ohne Bewegung, bis sich mein Körper an die Temperatur gewöhnt hat. Dann lasse ich meinen gesamten Körper in die Wanne gleiten. Die ersten Sekunden sind immer die schönsten. Die wohlige Wärme, die mich umhüllt, gibt mir für kurze Zeit das Gefühl, dass es mir gut geht, dass die Welt in Ordnung ist. Doch bevor ich dieses Gefühl zu fassen kriege, ist es schon wieder verfliegen. Ich strecke meine Hand zum Wasserhahn, der sich kühl anfühlt unter meinen Fingern, und lasse noch ein bisschen mehr von dem kochend heißen Wasser in die Wanne prasseln. Es dauert nicht lange, und ich spüre, wie sich die Hitze einen Weg zu meinen Beinen bahnt. Doch egal, wie oft ich diesen Vorgang wiederhole, wie sehr ich die Temperatur auch erhöhe, die Wärme kann nur meinen Körper, aber nicht mein Inneres erreichen.

Meine Gedanken kreisen wieder, in rasender Geschwindigkeit, immer und immer weiter, lauter und lauter. Sie intensivieren dabei den Schmerz mit jeder neuen Umdrehung. Bevor ich es vor

1. Ist jedes Ende ein Anfang?

Schwindel kaum ertrage, lege ich die Hände vor meine Augen. Ich halte kurz inne und lasse dann meine Finger mit großem Druck nach hinten durch mein Haar fahren. Laut atme ich ein und aus. Für einen kurzen Moment empfinde ich Wut. Wut auf mich selbst, aber vor allem auf mein beschissenes Leben. Ich bebe innerlich, die Unruhe ist kaum zu ertragen. »Warum?«, frage ich mich. Es ist wohl meine am häufigsten gestellte Frage. Ich könnte sie jeden Tag meines Lebens erneut stellen, wohl wissend, nie eine Antwort zu erhalten. Sie nimmt mir die Wut. Man könnte meinen, dass das gut wäre, aber das ist es nicht. Sie tauscht die Wut nur ein, gegen Trauer. Eine Trauer, deren Größe für mich kaum mehr zu messen ist. Der Kloß im Hals schmerzt unerträglich, er schnürt mir die Luft ab, und ich weiß, dass ich keine Chance mehr habe. Ich muss es zulassen und dieser Energie ihren Raum geben. Der Damm bricht, Tränen fließen meine Wangen herunter, finden ihren Weg weiter den Hals entlang, um sich schließlich im warmen Badewasser aufzulösen.

Ich weiß nicht, wie oft ich in meinem Leben schon in einer solchen Situation war, ich wünschte, ich könnte es noch zählen. Ich schäme mich für meine Gefühle, für all die negativen Gedanken, dafür, kein Glück zu empfinden, obwohl es mir doch eigentlich an nichts fehlt. Gleichzeitig weiß ich, dass auch meine negativen Empfindungen ihre Daseinsberechtigung haben. Ich weiß, dass dieser Zustand gerade temporär ist und morgen wieder besser sein kann, dass meine Gefühle nicht ich selbst sind, sondern kommen und gehen. Ich fühle mich allein gelassen mit alledem. Doch egal, wie viele Freunde mir ihre Hilfe anbieten, weiß ich doch: Es ist letztendlich mein Leben, und ich bin es, die aktiv werden muss, um etwas zu ändern. Doch wie viel Einfluss habe ich überhaupt auf mein Leben? Ich kann nichts daran ändern, alleinerziehend zu sein, es wird wohl kein Tag vergehen, an dem ich es mir nicht anders wünschte. Viel zu groß ist die Sehnsucht nach einer intakten Familie – bereits seit meiner frühen Kindheit. Ich wollte meinen Kindern das geben, was ich nicht hatte. Auf eine Weise habe ich meinen Sohn durch die

Trennung von seinem Vater sicher vor vielem bewahrt, was mich als Kind gejagt hat. Trotzdem sieht mein Leben so anders aus, als ich es mir gewünscht, ja, als ich es mir einmal selbst versprochen habe. Bin ich schuld daran, dass es nicht so kam? Habe ich die falschen Entscheidungen getroffen? Nein. Ich bin meinem Herzen gefolgt, und mein Herz hat mich schließlich zu meinem größten Glück dieses Lebens geführt, zu meinem Sohn. Für nichts auf der Welt würde ich das anders haben wollen, und all das, was ich dafür in Kauf nehmen musste, würde ich immer und immer wieder in Kauf nehmen.

Die Frage ist nur: Was mache ich jetzt? Wie gestalte ich jetzt unser Leben? Soll es für immer so weitergehen? Emil von 9 bis 17 Uhr in der Kita, im Anschluss bis abends bei meiner Oma und ich währenddessen innerlich aufgefressen von der Sehnsucht nach ihm und dem Versuch, all die Rollen auszufüllen, die mir das Dasein mit vier parallelen Jobs abverlangt? Wie lange kann ich noch in der Schule die liebevolle Klassenlehrerin, in der Galerie die versierte Assistentin, in der Hochschule die angesehene Dozentin und bei meiner Doktormutter die begabte Doktorandin sein? Dann, wenn ich Emil abhole, die geduldige Mutter und zu guter Letzt noch die gründliche Hausfrau? Wie soll ein einziger Mensch all das schaffen? Nebenbei noch ein bisschen was als Fotografin dazuverdienen, sich ehrenamtlich im Kinderhospizverein engagieren, Sport machen, sich gesund ernähren, Freunde treffen, mich um meinen Vater und um meine Oma kümmern. Ist es nicht vollkommen selbstverständlich, dass ein Körper bei so einem Pensum irgendwann kapituliert, das Innere »Stopp« schreit und sich die mühsam einstudierten Rollen nicht mehr spielen lassen?

Wie gerne hätte ich diesen Vollzeitjob im Museum. Eine Stelle, bei der ich 100 Prozent geben kann, anstatt meine Kräfte auf tausend Baustellen aufzuteilen. Doch es bleibt offenbar dem Schicksal überlassen, ob ich je einen Weg zu diesem Leben finde. All meine Mühen scheinen völlig zwecklos zu sein. Ich kann nur noch auf

1. Ist jedes Ende ein Anfang?

ein Wunder hoffen. Doch was soll bis dahin passieren? Soll ich so weitermachen, Jahre unglücklich leben, die besten Jahre meines Sohnes verpassen, weil ich ihn kaum zu Gesicht bekomme, um irgendwann endlich den Job zu kriegen, der mich glücklich macht? Ist es das wert? Was ist, wenn dieser Traumjob nie kommt? Lohnt es sich zu kämpfen, oder gebe ich auf, wenn ich einen anderen Weg einschlage? Was ist mit meinem Traum vom Reisen und Schreiben? Kann ich, wenn ich all meine Träume aufgebe, trotzdem glücklich sein?

Es sind seit Tagen die immer gleichen Gedanken, die nie verschwinden, weil ich einfach keine Lösung finden kann. Seit Wochen, nein Monaten, hat sich die Spannung aufgestaut. Es war klar, dass das alles irgendwann nicht mehr zu bewältigen sein würde. Und trotzdem habe ich weitergemacht, was hatte ich schon für eine Wahl? Und jetzt bekomme ich die Quittung! Und nicht nur eine. Viele. Unmengen an Denkkzetteln. Täglich werden es mehr. Die Galeriechefin kommuniziert nicht mehr wie sonst mit mir, ich weiß gar nicht mehr, was in der Galerie überhaupt vor sich geht. Kein Wunder, musste ich doch so oft in den letzten Wochen meinen Dienst absagen, weil Emil krank war. Die Schule nimmt mich immer mehr ein, mein Leben dreht sich nur noch um die Schüler:innen, ihre Eltern und die Kolleg:innen, und dabei habe ich gar keine Kapazitäten, um all die Konflikte und Probleme zu lösen. In meinem Postfach waren heute früh gleich zwei Absagen von Museen auf meine Bewerbungen und ließen all die Hoffnung auf ein besseres Leben verpuffen. Und zu allem Übel wurde heute auch noch die Präsentation meiner Doktorarbeit abgesagt. Die Professorin fand mein Exposé nicht gut genug, was ich ihr nicht verübeln kann, habe ich es doch mitten in der Nacht geschrieben.

Bevor ich losfuhr, um Emil aus der Kita abzuholen, öffnete ich dann noch einen Brief von meinem Anwalt und erfuhr, dass der Unfallgegner und dessen Versicherung sich weigern, für den Schaden aufzukommen. Dieser Unfall vor fünf Monaten, bei dem mir

jemand die Tür abgefahren hatte, während ich Emil anschnallte, hatte mir gerade noch gefehlt. Seitdem fahre ich täglich 30 Kilometer mit dem Fahrrad von der Kita zu meinen Jobs, wodurch noch weniger Zeit für mich und Emil bleibt. Der Anwalt fragte, ob wir vor Gericht gehen wollen. Ich dachte nur: Ich habe keine Ahnung, mir ist das zu viel. Alles entgleitet mir. Mein ganzes Leben.

Als ich dann gemeinsam mit Oma in der Kita stand, kochte ich innerlich vor Wut, und meine Anspannung war auf einem neuen Höhepunkt. Emil war nicht zu mir gerannt, wie er es sonst für gewöhnlich tat, wenn er als Letzter abgeholt wurde. Er kam dann überhaupt nur widerwillig in meine Nähe. Und schließlich weigerte er sich, mit mir mitzugehen. Er schrie sich die Seele aus dem Leib und rannte immer wieder vor mir weg in die Arme seiner Erzieherin. Er hasst mich, dachte ich. Ich hatte Mühe, meine Tränen zurückzuhalten. Nur unter größter Anstrengung schaffte ich es, ihn in das Auto von Oma zu setzen und anzuschnallen. Die ganze Fahrt über schrie er: »Ich will nicht zur Mama!«, so dass Oma anbot, ihn mit zu sich zu nehmen. Ich verneinte. Ich dachte nur: Das geht nicht, er ist doch der Einzige, der mir gerade überhaupt noch helfen kann. Ich brauche seine Liebe! Ich fühlte mich in diesem Augenblick, als würde man mir den Boden unter den Füßen wegreißen. Außerdem wollte ich Emil in diesem Zustand nicht gehen lassen. Doch sein Schreien wurde lauter und lauter, je mehr wir uns der Wohnung näherten. Meine Augen füllten sich bereits mit Tränen, die Schreie drangen geradewegs in mein Herz. Dann entschied Oma, dass er mit zu ihr kommt. Gegen meinen Willen. Sie hielt vor unserem Haus an. Rasend vor Wut stieg ich aus und rief:

»Dann nimm ihn halt zu dir, behalt ihn doch gleich, wenn hier eh niemand auf mich hört und ich so scheiße bin.«

Danach knallte ich die Tür zu und stürmte tränenüberströmt nach oben, wo ich mir die Badewanne einließ.

Ich lehne meinen Kopf nach hinten und tauche mit den Ohren und dem Mund unter Wasser. Meine Nase hat weiterhin die Mög-

1. Ist jedes Ende ein Anfang?

lichkeit, mich mit Sauerstoff zu versorgen. Meine Augen sind geschlossen. Ich spüre die kalte Badezimmerluft auf meinen Lidern. Ich frage mich, ob ich damals egoistisch gehandelt habe, als ich mich für Emil entschieden habe, obwohl ich bereits in diesem Moment wusste, dass wir zu zweit enden werden. Wird er später mal psychisch krank, weil er als Kind so viel fremdbetreut wurde, keinen Vater hatte und ständig für alles das Geld fehlte? Es ist doch absurd, dass sich auch heute noch so viele Menschen gegen Abtreibungen aussprechen, sich um das Wohl des Kindes sorgen, aber die Mütter dann, wenn sie das Kind behalten, oft völlig allein gelassen werden.

Wenn ich alles kündige, haben wir kein Geld mehr. Wenn ich alles so belasse, werde ich früher oder später schwer krank, weil kein Körper das auf Dauer durchstehen kann. Beide Szenarien scheinen für uns nicht gut auszugehen. Was für eine Wahl bleibt mir? Ist es nicht total unfair, dass ich vor solch einer Entscheidung stehen muss? Könnte es nicht mehr Unterstützung für Alleinerziehende geben? Wieso zahlen selbst kinderlose Paare weniger Steuern als ich? Wieso sitzt manch einer in seinem großen Büro, arbeitet weniger Stunden als ich, hat ebenso Kinder, aber jemanden, der sich ausschließlich auf den Haushalt und die Erziehung fokussiert, egal ob getrennt oder zusammen, und verdient dann auch noch das Zehnfache von dem, was ich bekomme? Kann das durch harte Arbeit und Fleiß gerechtfertigt werden? Ich war immer eine der Besten in der Schule, habe ein Stipendium für meine ausgezeichnete Masterarbeit erhalten und unzählige unbezahlte Praktika absolviert. Als faul kann ich mich nicht gerade bezeichnen. Würde es einem Mann in meiner Situation genauso ergehen? Geraten Männer überhaupt in eine solche Situation? Vielleicht liegt es auch daran, dass ich aus einer typischen Arbeiterfamilie komme, in der niemand geerbt hat und in der generationsübergreifende Traumata durchlebt und wiederholt wurden. Es scheint einfach keinen Ausweg zu geben. Ich fühle mich so ausgeliefert. Wie gelähmt. Und gleichzeitig kommen meine Gedanken nicht zur Ruhe.

Da schießt mir plötzlich diese Frage in den Kopf: Wenn ich jetzt sterbe, was wäre mein Wunsch? Mein Herz bebt, Energie durchströmt meinen gesamten Körper, möchte ihn dazu bringen, sich zu bewegen, aber das geht nicht, ich liege still und lausche nach innen. Was würde ich jetzt noch tun, wenn ich wüsste, dass ich heute sterben würde? Die Antwort ist eindeutig: Ich wünsche mir meinen kleinen Emil herbei, meine Familie und meine Freunde. Alle, die mir nahestehen. Ich will sie alle ein letztes Mal sehen, ich will sie alle umarmen, ihnen danken und sagen, wie wunderschön sie sind. Ich denke an meinen Vater und bereue es, den Großteil meines Lebens im Streit mit ihm gelebt zu haben. Ihm seit so vielen Jahren nicht mehr nahzustehen. Nie seinem Wunsch nachgekommen zu sein, ihm zu sagen, wie wichtig er für mich ist. Ich möchte ihm sagen, dass ich ihn all die Jahre immer nur vermisst habe. Ich denke an Emil, und es zerreißt mir das Herz, zu wissen, dass er ohne mich leben soll. Dass sein Leben von Schmerz geprägt sein wird und ich ihn nicht davor bewahren kann. Dass ich nichts von seinem Leben mitbekomme. Ihn nie mehr in die Arme nehmen kann. Nie mehr sein hübsches Gesicht küssen darf und nie mehr seinen kleinen Körper auf meinem Bauch schlafen spüre. Die Tränen fließen meine Wange herab. Es schmerzt so bitterlich, daran zu denken, ihn zurückzulassen. Ich will nicht ohne ihn sein. Er ist mein Leben. Und ich will leben. Ich will mit ihm leben. Es schnürt mir den Hals zu, und die Enge hinterlässt einen schmerzenden Stich. Dann frage ich mich: Wenn ich noch einen Monat Zeit hätte, was würde ich dann tun? Was würde ich mit meiner Zeit anfangen? Ich spüre Erleichterung in mir aufkommen und atme tief aus. Oh bitte, liebes Leben, schenke mir diesen Monat. Ich möchte alles anders machen! Ich würde kündigen. Sofort und ohne einen Zweifel. Ich würde meine Zeit Emil widmen. Meiner Familie und meinen Freunden. Ich würde glücklich sein. Draußen spielen, Skaten, die Natur genießen. Dinge tun, die mir Spaß machen. Tanzen, lachen, lieben. Dankbar sein, für

1. Ist jedes Ende ein Anfang?

alles, was ich habe. Ich habe alles, was ich brauche. Ich muss nur leben.

Ich öffne meine Augen, hebe den Kopf aus dem Wasser und richte mich auf. Morgen früh werde ich kündigen, und dann fahren wir im Sommer mit dem Fahrrad los. Ohne zeitliche Begrenzung. Egal, was passiert. Ich träume so lange schon von einer richtigen Reise mit Emil. Wir brauchen Zeit zusammen. Ein Abenteuer. Wir brauchen Raum zum Leben, jetzt und hier. Auch wenn ich kaum Geld habe. Ich schaffe das. Ich habe nur dieses eine Leben. Was nützen all meine Träume, wenn ich nicht versuche, sie in die Realität zu bringen? Ich ziehe den Stöpsel aus dem Abfluss, stehe vorsichtig auf, greife nach dem Handtuch, und dann laufe ich aus dem Badezimmer heraus in mein neues Leben.



*Gehe mutig ins Unbekannte, denn was ist schlimmer:
zu scheitern oder es nie probiert zu haben?*



2.

**Mut oder Angst:
Ich habe eine Wahl!**

13. Mai 2021, Maintal

Die richtige Richtung

Mit einem unruhigen Gefühl fahre ich am nächsten Tag in die Schule. Zum ersten Mal scheint der Weg mit dem Fahrrad wie im Flug zu vergehen. In meinen Gedanken fuhr ich normalerweise morgens als Jassy Ulrich bei der Tour de France mit und legte täglich einen grandiosen Sprint hin. Heute wünschte ich, der lange Feldweg am Main würde nie enden. Doch vor mir werden die Umrisse der Häuser immer deutlicher, bis ich sie schließlich klar vor mir habe und nach Maintal komme. Noch eine letzte Ampel. Wo ich sonst täglich ungeduldig auf das rote Männchen starre, erstrahlt es heute gut gelaunt in Grün, als wollte es mir zurufen: »Freie Fahrt. Viel Glück!« Glück kann ich heute gebrauchen. Mein Magen rumort laut. Typisch, wenn ich nervös bin. Noch einmal rechts abbiegen, und da kann ich es bereits sehen, das graue Schulgebäude der Werner-von-Siemenschule. »Hallo Frau Böhm!«, ruft Lara aus der 2b mir fröhlich zu. Sie trägt ein gelbes Blumenkleid und hat ihre lockigen braunen Haare zu zwei Zöpfen geflochten. »Guten Morgen Lara, ich hole euch gleich vorne ab«, antworte ich ihr, während ich mein Fahrrad abschließe und ihr noch ein großes Lächeln schenke. Ich kann in ihrem Gesicht sehen, wie glücklich sie das macht. Seit Wochen sagt sie mir täglich, dass ich ihre Lieblingslehrerin sei, und beschwört, wie sehr sie mich möge. Ich würde lügen, wenn ich behaupten würde, dass mich das nicht genauso glücklich und auch ein bisschen stolz macht. Ein Gefühl von Schuld macht sich in mir breit, wissend, dass ich heute kündigen werde. Es fühlt sich seltsam an, das Schulgebäude mit dem Vorhaben zu betreten, das Ganze hier

2. Mut oder Angst: Ich habe eine Wahl!

schon bald hinter mir zu lassen. Alles kommt mir an diesem Morgen schon fremder vor. Dabei ist doch nichts anders an den Mengen lauter Siebtklässlern, die sich in lachenden Gruppen Videos auf dem Handy ansehen, während ich mich wie jeden Morgen an ihnen vorbeischlängeln muss, dann vorbei an den bunten Bildern vom Malwettbewerb, den ich letztes Jahr in der Schule organisierte und dessen Ergebnisse seitdem in der Aula aushängen, dann rein in das weitläufige Lehrerzimmer, in dem sich meine Kolleg:innen am Kopierer tummeln. Aber ist hier heute nicht doch irgendetwas anders als sonst? Hing die Uhr da über den Regalen auch gestern schon schief? Irgendwie riecht es hier doch heute komisch. Möglichst unauffällig stelle ich mich in der Reihe meiner Kolleg:innen an, kopiere schnell die Aufgaben für den heutigen Tag, während bereits die schrille Klingel zum Schulstart ertönt. Schnell werfe ich mir den Rucksack über die rechte Schulter, klemme mir den Blätterstapel unter den linken Arm und laufe großen Schrittes aus dem Zimmer, durch die Aula, raus in den Pausenhof, um meine Klasse abzuholen. Ich fühle mich mies gegenüber meiner Lieblingsklasse, als würde ich sie im Stich lassen. Meine große Challenge mit den Schüler:innen ist immer, eine Bindung zu jedem Einzelnen aufzubauen, und das habe ich geschafft. Das ist so viel wert. Und im Prinzip die Aufgabe, die mir an der Schule am meisten Spaß macht. Der Unterricht ist im Grunde nebensächlich für mich. Ich liebe es, mit den Kindern gemeinsam Konflikte zu lösen. Mit ihnen ihr eigenes Verhalten zu analysieren. Und es bewegt mich jedes Mal, wenn sie es schaffen, sich eigene Fehler einzugestehen und sich dafür zu entschuldigen. Ihnen vor Klausuren Mut zuzusprechen und nach schlechten Noten ihr Selbstbewusstsein aufzubauen, macht mich froh. Mein Ziel war es immer, ihnen in dieser kurzen Zeit, die ich sie in ihrem Leben begleiten darf, die richtigen Werte näherzubringen und zu zeigen, worauf es im Leben wirklich ankommt. Ich möchte, dass Schule ein Ort ist, an dem sich Kinder wohl fühlen, der vielleicht sogar eine Zuflucht vor ihrem Zuhause ist. Ein Ort,

an dem es darum geht, wie man zu guten und glücklichen Erwachsenen wird und der Lehrinhalt eher nebenbei aufgenommen wird. Natürlich wurde ich in diesem Vorhaben immer wieder gestoppt, denn unser Schulsystem stellt ganz andere Faktoren in den Mittelpunkt des Schulalltags.

Die zwei Stunden mit der 2b vergehen wie im Flug. Sie arbeiten ruhig und konzentriert mit, und Moritz hat sich dermaßen gesteigert, dass es mich richtig glücklich macht. Es mangelt ihm einzig an Selbstbewusstsein, was mich kein bisschen mehr wundert, seit ich seinen Vater und dessen Erwartungshaltung an ihn kennengelernt habe. Ich habe den Eindruck, als würden viele Moritz' Talent nicht sehen und seine Unsicherheit mit Desinteresse verwechseln. Es ist schon sehr auffallend, dass ich in jeder Klasse besonders an den als schwierig bekannten Schüler:innen Gefallen finde. Die, die keiner mag, die liebe ich. In meiner Lieblingsklasse brauchen ganz viele Kinder einfach mehr Sicherheit und Vertrauen in sich und die Welt. Wir alle kommen als reine Seelen hier an, aber das, was wir die Jahre darauf erfahren, bestimmt unser gesamtes weiteres Leben. Was können diese Kinder dafür, in ungünstige Lebensverhältnisse hineingeboren worden zu sein? Was wohl aus ihnen werden wird? Sie sind mir inzwischen so sehr ans Herz gewachsen, dass der Abschied einfach schmerzt. Ich weiß dennoch, dass es richtig ist zu gehen. Nichts steht über Emil und unserem Leben.

Vor dem großen Schritt der Kündigung hier in der Schule werde ich heute gleich noch den kleineren machen: In der Pause telefoniere ich mit der Galeriechefin. Ich sage ihr, dass ich mich in den letzten Wochen, als ich an dem Ausstellungskatalog arbeitete, ein bisschen außen vor fühlte, aber dass genau das auch zu einer Klarheit beitrug. Sie versichert mir, dass sie mich gar nicht bewusst aus dem Geschehen herausgehalten habe, und gibt mir zu verstehen, dass sie mich sehr gerne im Team behalten möchte. Sie kann bereits ahnen, was nun kommt, schließlich habe ich bereits letztes Jahr versucht zu kündigen, woraufhin sie umgehend versucht hatte, mich

durch ein neues, sehr gutes Angebot doch zu halten. Heute ist es anders. Als ich sage, ich muss etwas ändern, reagiert sie verständnisvoll. Auf persönlicher Ebene kann sie das nachvollziehen, sie ahnt, was ich zu wuppen habe, als Alleinerziehende mit so vielen Jobs. Sie ist selbst Mutter und weiß, was das bedeutet. Daher bietet sie mir erneut an, weniger zu arbeiten. Ihr Bemühen ehrt mich. Aber dieses Mal möchte ich keine Kompromisse mehr eingehen. Jetzt oder nie, egal, wie sehr ich sie als Chefin leiden kann, egal, wie sehr mir die Arbeit Spaß macht, ich muss diesen Job beenden. Ich nehme all meinen Mut zusammen, stelle die Angst hintenan und spreche schließlich die erlösenden Worte aus: »Ich kündige.« Halle-luja. Endlich. Dem hat sie nichts entgegenzusetzen. Wir verabschieden uns dann auch recht schnell voneinander. Es ist ja alles gesagt. Nach dem Telefonat atme ich erleichtert auf, und eine riesige Last fällt von meinen Schultern. Eine Sorge weniger. Dieses Kapitel ist nun beendet. Jetzt ist das nächste dran.

In der zweiten Pause mache ich mich hochnervös auf den Weg zur Schulleiterin. Ich vermeide den Weg durch das Lehrerzimmer und laufe lieber vom Schuleingang kommend in den Flur, der zum Büro der Direktorin führt. Zum Glück ist hier alles gerade wie leer-gefeht. Umso besser, ich möchte jetzt bloß niemanden mehr treffen, der mich in ein Gespräch verwickelt. Den Blick konzentriert nach unten gerichtet, hechte ich möglichst unauffällig an den offenen Türen der stellvertretenden Direktorin und des Konrektors vorbei, bis ich schließlich vor dem Büro von Frau Stiglitz stehen bleibe. Melanie scheint noch mit ihr in einem Gespräch zu sein. Ich kann ihre Stimmen von draußen hören, auch wenn ich ihre Worte nicht verstehe. Ungeduldig laufe ich zwei Meter nach rechts und wieder zurück, streiche meine Haare hinters Ohr und doch wieder nach vorn. »Du schaffst das, Jasmin«, spreche ich mir innerlich Mut zu, während ich von einem auf den anderen Fuß wechsele und meine schweißigen Hände an meiner Hose abwische. Man könnte meinen, ich stünde gerade vor dem Altar und würde gleich vor ver-

sammelter Mannschaft das Jawort sprechen müssen. »Es ist nur eine Kündigung, beruhige dich. Das machen Leute tagein, tagaus, und daran ist noch keiner gestorben«, versuche ich einen erneuten Anlauf, um meine extreme Nervosität zu mildern. Da kann ich die Stimme von Melanie bereits lauter und deutlicher hören, sie kommt näher, mein Herz bebt, es ist so weit, die Tür öffnet sich, Melanie kommt heraus und lächelt mir zu. Durch die halb-offene Tür sehe ich die Schulleiterin an ihrem Schreibtisch sitzen, auf dem sich jede Menge Ordner und Bücherstapel türmen. Das sieht nach Arbeit aus. Klar, die Zeugnisse stehen an. Und ohnehin, das wusste ich ja, sie hat wie immer viel zu tun. Aber als sie aufschaut und mich sieht, lächelt sie, vielleicht merkt sie, wie wichtig es mir ist, und winkt mich direkt in ihr Zimmer. Da sitzen wir uns nun mit viel Abstand und weißen FFP2-Masken gegenüber, und meine Anspannung lässt sich kaum ertragen. Frau Stiglitz hingegen wirkt ruhig wie immer. Der Blick aus ihren braunen Augen ist trotz ihrer pink verzierten Brillengläser durchdringend. Obwohl sie einen Kopf kleiner als ich ist, wirkt sie vollkommen präsent und selbstbewusst in ihrem großen braunen Lederstuhl. Erwartungsvoll schaut sie zu mir herüber und sagt in ihrer lockeren Art: »Sie wollten mit mir sprechen, Frau Böhm?«

Oh Gott, wie kann ich meine Sache nur genauso locker rüberbringen? Es ist unmöglich. Das, was ich gleich sagen werde, wird auch ihre Lockerheit umgehend zunichtemachen und den Druck von mir zu ihr lenken. Ich habe unheimliche Angst vor dem, was jetzt kommt, und möchte sie nicht enttäuschen. Ich kann sie wirklich gut leiden, auch wenn ich nicht immer einer Meinung mit ihr war, hat sie etwas an sich, das mir gefällt, und ich glaube, diese Sympathie beruht auf Gegenseitigkeit. Wird sich das durch meine Worte gleich komplett ändern? Werden die nächsten Monate dann eine Qual für mich? Ist das Knarzen meines Stuhls wirklich so laut, oder kommt es mir nur so vor? Sieht sie mir die Nervosität an? Genug jetzt, komm zur Sache, Jasmin. Ich nehme all meinen Mut zu-

sammen und sage: »Ja, ich wollte mit Ihnen reden«, dann muss ich erneut stocken, aber jetzt gibt es kein Zurück mehr, ich hole tief Luft und spreche weiter, »ich wollte Ihnen mitteilen, dass ich kündigen möchte.« Es ist raus. Voller Spannung blicke ich in das verblüffte Gesicht der Schulleiterin. Der Raum scheint so still zu sein, dass ich schwören könnte, dass sie meinen schnellen Herzschlag hören kann. Warum kann ich nicht stillsitzen? Meine Nervosität steigt ins Unermessliche. Damit hat sie ganz offensichtlich nicht gerechnet, und ich kann ihr förmlich ansehen, wie sie nach Worten sucht. Dann, nach einer gefühlten Ewigkeit, entgegnet sie: »Oh okay, das hatte ich jetzt nicht erwartet. Wie kommt's, Frau Böhm? Das finde ich jetzt aber sehr schade.«

»Ich weiß, ich auch«, sage ich wahrheitsgemäß und spüre mein schlechtes Gewissen. »Es hat auch nichts mit der Schule, Ihnen oder der Klasse zu tun, sondern mit meinen persönlichen Umständen.« Ich zögere kurz, und dann ist sie wieder da, meine Klarheit, die ich gestern in der Wanne fand. »Ich möchte einfach mehr Zeit mit meinem Sohn verbringen«, sage ich mit fester Stimme, »ich weiß noch nicht, wie ich alles genau mache, aber ich habe auch in der Galerie gekündigt. Momentan ist es einfach alles zu viel.«

Sie schaut mich nachdenklich an und sagt: »Das verstehe ich. Und bedaure es trotzdem sehr. Sie haben das wirklich gut gemacht und werden uns hier sehr fehlen. Vielleicht kommen Sie ja doch irgendwann noch mal an die Schule zurück. Hier stehen Ihnen die Türen offen«, sie lächelt mir jetzt zu. So eine liebe Reaktion von ihr, die mir im Augenblick so guttut, hätte ich nicht erwartet.

»Ja. Danke«, ich atme tief ein und aus. »Wissen Sie, ich finde, hier in der Schule gibt es keine halben Sachen, entweder man lebt dafür, oder man lässt es. So wie ich das probiert habe, mit zwei weiteren Jobs und einer Doktorarbeit, geht es jedenfalls nicht, das ist mir bewusst geworden.«

»Ja, da haben Sie wohl recht«, sagt sie und nickt. »Dennoch: Ihre Klasse wird Sie sehr vermissen und wir, und da spreche ich sicher-

lich im Namen aller Kollegen, ebenso. Wir mögen zwar auch nicht immer einer Meinung gewesen sein«, sie zwinkert mir zu, »aber Sie haben immer offen und vor allem sachlich kommuniziert, und das schätze ich wirklich sehr an Ihnen.«

Ich spüre schon jetzt, wie sich eine große Erleichterung in mir ausbreitet und wie gut mir ihr Feedback tut. »Danke«, antworte ich, »das weiß ich sehr zu schätzen. Es gab sicherlich die ein oder andere Sache, die ich anders gemacht hätte. Aber ich bin ganz ehrlich, ich hätte in den letzten Jahren mit dem ganzen Corona-Wahnsinn auch nicht in Ihrer Haut stecken wollen. Man kann viel meckern, aber solange man nicht in der Führungsrolle steckt, hat man leicht Reden. Ich finde, Sie haben das wirklich gut gemeistert, und danke Ihnen, dass Sie immer ein offenes Ohr, auch für Kritik, hatten. Das ist nicht selbstverständlich, finde ich.«

»Ach Frau Böhm«, winkt sie beschämt ab, und doch kann ich sehen, wie gut ihr diese Worte tun. »Kommen Sie gerne als Quereinsteigerin zu uns zurück. Sie sind hier jederzeit willkommen.«

Genau das ist es, was sie so selten zeigt, ihre menschliche Seite, vielleicht als Schulleiterin auch nachvollziehbar. Aber das ist es, was sich die meisten Kolleg:innen von ihr wünschen. Wir verabschieden uns, und ich verlasse erleichtert und mit heiterem Gemüt das Zimmer. Ich habe es getan, ich habe gekündigt, und es war gar nicht schlimm, im Gegenteil, es war befreiend und schön. Noch am gleichen Tag verkünde ich es den Kolleg:innen, mit denen ich am meisten zu tun habe, wobei es mir bei Stefanie besonders schwerfällt. Sie hat mir so unglaublich geholfen, mich unterstützt, wo es nur ging. Sogar das Auto ihrer verstorbenen Mutter lieh sie mir nach meinem Unfall für zwei Wochen und erleichterte mir damit meinen Alltag ungemein. Sie ist solch eine liebe Seele, gefangen in ihrem eigenen Ehrgeiz, der ihr großes Helferherz antreibt. Das führt bei ihr zu etlichen Überstunden und lässt der Trauer um ihre Mutter kaum Raum. Zudem verdrängt die viele Arbeit auch die große Sehnsucht danach, mehr Zeit mit ihren beiden Zwillingstöchtern

2. Mut oder Angst: Ich habe eine Wahl!

zu verbringen, die gerade mal ein Jahr alt sind. Sie hat volles Verständnis für meine Kündigung, auch wenn sie natürlich ebenfalls die blöde Situation für die Klasse sieht, die sich gerade so sehr an mich gewöhnt hat. Doch das ist nebensächlich, sie weiß genau so sehr wie ich, dass es die richtige Entscheidung für mich ist, und wir beide wissen auch, dass sie eigentlich ebenso kürzertreten müsste. Aussprechen wird es allerdings keine von uns.